

Ein kleiner Baum in der Dachrinne

Autor(en): **Diterich, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **255 (1982)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HELMUT DITERICH

Ein kleiner Baum in der Dachrinne

Im verwinkelten Hof zwischen Schuppen und ragenden Kaminen haben die Dächer Moos angesetzt, weil Luft und Sonne keinen Zutritt haben. Das Bäumchen in der Dachrinne breitet seine Äste über vermoderte Dachziegel und reckt sein Haupt mit jedem Jahr höher in den Himmel, der Sonne entgegen.

«Sieh hin, Margarete», sagt der Mann im Fenster gegenüber zu seiner Frau, «es grünt wieder.»

Aus dem Fenster hat man einen Rundblick von ein paar Metern im Geviert, aber überall trifft das Auge auf graue, abbröckelnde Wände, nur der Himmel steht darüber, einmal grau, einmal blau, ein andermal mit segelnden weissen Wolken bedeckt –, und auf das kleine Bäumchen, das sich in der Dachrinne angesiedelt hat.

Unter den Augen der beiden Menschen ist es Jahr um Jahr ein Stückchen gewachsen, hat

im Herbst die Blätter abgeworfen und im Frühling neue bekommen. Wie blanke Rappenstücke glänzen sie herüber, ein Stück Natur im Hinterhof.

«Es wird nicht lange wachsen», hatte die Frau im ersten Jahr ihres Daseins ferne der alten Heimat gesagt. «Es hat zu wenig Erde für die Wurzeln.»

«Vielleicht wächst es doch», hatte der Mann erwidert und in jedem Frühjahr mit Spannung darauf gewartet, ob es ausschlagen würde. Immer, wenn sich die ersten Blätter gezeigt hatten, war ihm, als wäre er belohnt worden für sein Vertrauen in die Kraft dieses Bäumchens, das in einer alten Dachrinne gedieh und nicht nach dem Morgen fragte. Dem heftig zerrenden Sturm hatte es widerstanden, unter Schnee begraben hatte es ausgeharrt und seine Nahrung gezogen aus dem, was vom Himmel kam, vielleicht auch aus der Luft, die russig und verbraucht war, ganz anders als draussen im Walde, wohin es gehört hätte wie die beiden Menschen, die das Schicksal hierher verschlagen hatte.

Allen Gewalten zum Trotz hatte es sich erhalten, zäh und gierig am Leben hängend wie ein Mensch, dachte der Mann, und es war eine leise Zärtlichkeit in seinem Blick, mit dem er jeden Morgen auf das Bäumchen blickte.

Eines Morgens war es verschwunden. Leitern und Gerüste hatte man aufgerichtet. Dachdecker arbeiteten, Morsches abzureissen. Mit der Dachrinne, in der es wuchs, stürzte das Bäumchen in die Tiefe. Man trat daraufherum, schleifte es hinüber zum Abfallhaufen.

«Ich will es holen gehen», sagte der Mann.

«Es hat keinen Zweck», erwiderte die Frau, «lass es, was willst du damit anfangen?»



Es gab strenge und stürmische Wintertage 1980/81.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

Der Mann schwieg und ging. Er hielt das entwurzelte Bäumchen eine Weile nachsinnend in den Händen, ehe er es im Park an einer einsamen Stelle einsetzte. Nach ein paar Tagen begann es, sich aufzurichten und breitete seine Äste aufs neue aus wie einst in der trostlosen Umgebung in der Dachrinne.

«Siehst du», sagte der Mann, als er mit seiner Frau später an dem Bäumchen vorüberkam, «es hat sich eingewurzelt und ist nicht verdorben.»

Er nickte hinüber zu dem Bäumchen, das ihm Beispiel gewesen war in den schweren ersten Jahren, wie man wurzeln kann in kärglichem Boden, selbst wenn es nur ein bisschen Erde in einer Blechrinne ist hoch über den Dächern – oder ein kleines Stübchen drunten ohne Licht und ohne Sonne.

Ein jugendlicher Lokalbesucher lässt an einem kalten Wintertag versehentlich die Tür öffnen. Wütend brüllt ein älterer Gast: «Warum schliessen Sie nicht die Tür, sind Sie in einem Stall geboren?»

Erschrocken schliesst der junge Mann die Tür, beginnt jämmerlich zu weinen und sagt: «Ich bin wirklich in einem Stall geboren, und wenn ich einen Esel schreien höre, kriege ich Heimweh!»

Am Rande der Wüste Sahara steht eine Tankstelle mit einem grossen Schild: «Letzte Möglichkeit zum Tanken! Alle Tankstellen, die Sie in Zukunft sehen, sind eine Fata Morgana!»



Das Geburtshaus Gotthelfs in Murten renoviert
 In diesem Pfarrhaus wurde Jeremias Gotthelf 1797 geboren.
 Gotthelfs Vater, Sigmund Bitzius, war von 1786–1805 in Murten als Pfarrer tätig.
 Photo Fritz Lörtscher, Bern

REDENSARTEN

«Eile mit Weile»

«Lass dir nur Zeit», will man damit übereifrigen Leuten zu verstehen geben. Es war einer der Lieblingssprüche des römischen Kaisers Augustus (31 v. bis 14 n. Chr.). Kaiser Augustus gehörte zu den Menschen, die liebgewonnene Redewendungen ständig gebrauchten. So sagte er von zahlungsunwilligen Schuldnern – übertragen – sie würden wohl erst am Nimmermehrstage bezahlen.

«Wo viel Licht ist, ist starker Schatten!»

Damit meint man: Auch eine Sache, die noch so schön erscheint, hat irgendwo einen Haken. Das meinte auch Götz von Berlichingen, den Goethe diesen Ausspruch im gleichnamigen Schauspiel sagen lässt. Es ist Götz' Antwort auf den Wunsch Weislingens, er möge viel Freude an seinem Sohn Karl erleben (erster Akt).